

erschien täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

**Pränumerationspreis:**  
in loco:  
Ganzjährig ..... 10 fl. — fr.  
Halbjährig ..... 5 „ — „  
Vierteljährig ..... 2 „ 50 „  
Monatlich ..... — „ 85 „  
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „  
Eingelne Nummern 6 kr.

**Mit Postversendung:**  
im Inland:  
Ganzjährig ..... 7 fl. — fr.  
Halbjährig ..... 3 „ 50 „  
im Ausland:  
Ganzjährig ..... 9 fl. — fr.  
Halbjährig ..... 4 „ 50 „  
Für die Redaction verantwortlich:  
**Adolf Reissenberger.**  
Manuscripte werden nicht zurück-  
gegeben; unfrancierte Briefe nicht an-  
genommen.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Insertate**  
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Radolf Mosse, M. Dukas, H. Schallak, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danneberg & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einseitigen Carmonzelle kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 8. B., egl. der Stempelgebühr à 30 kr.

**Pränumerations-Bureau:** In Aeliasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Blatitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmelzergasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Präge franco erbeten werden.

N<sup>o</sup> 26.

Hermannstadt, Samstag den 1. Februar 1890.

106. Jahrgang.

## Pränumerations-Einladung

auf die „Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten“.

In loco: Für den Monat Februar 1 fl. 85 kr.  
Mit Postzustellung: 1 fl. 20 kr.

Die Administration der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

## Zum englisch-portugiesischen Conflict in Südafrika.

Es gehört Muth dazu, um heut' zu Tage für die Engländer einzutreten, und im vollen Umfange ihr Vorgehen gegen Portugal zu billigen, ist unmöglich. Das Einzige, was zu ihren Gunsten spricht, möchten wir gern vorweg nehmen. Es ist allgemeiner Natur und keineswegs gleichbedeutend mit dem eigentlichen Verbalten in dem gegenwärtigen Streitfall.

England öffnet seine überseeischen Besitzungen bereitwillig den Angehörigen und den Waaren aller Völker; Portugal sperrt sie dagegen vollständig ab, und möchte seinen Angehörigen allein den Verdienst vorbehalten; es befolgt in diesem Punkte die gleiche Tendenz wie Frankreich, aber weit stärker; es steht darin um nichts höher, als Spanien. England ist das Land, das für sich selbst und für seine Colonien den größtmöglichen Verkehr entwickelt sehen möchte; es ist das Land des Freihandels. Portugal ist das Land der Prohibition, der Schutzzölle, die sich gegen alle Völker, auch gegen das deutsche, richten. Allerdings gibt es Schutzzölle auch in einigen englischen Colonien, z. B. in Canada und einzelnen australischen Landstrichen, allein diese sind von den localen Gesetzgebungen gegen des Mutterlandes Willen errichtet, und sie belasten die englische Waare genau so, wie die deutsche oder belgische. Allerdings kommen auch in englischen Colonien einzelne mißbräuchliche Vegetationen Fremder vor, wie z. B. im Bereich der Royal-Niger-Company gegen den Deutschen Königsberg, allein was dort geschieht, ist Ausnahme von der Regel und wird eher kurz oder lang zu beseitigen sein. In den portugiesischen Besitzungen stehen die Fremden principiell und gleichmäßig gegen die Portugiesen zurück. Endlich ist auch das zu berücksichtigen, daß den Engländern große Capitalien zur Verfügung stehen, mittelst deren sie leicht den Verkehr entfalten können, auch zum Vortheil der Fremden; den heutigen Landesleuten Vasco de Gama's mangelt es daran sehr, so daß ihre Besitzungen nur geringe Culturfortschritte machen. Nun streben die Portugiesen an, ihre Besitzungen an der Ost- und Westküste Südafrikas, also Mossambes und Benguela, mit Mozambique zu verbinden, und zu diesem Zwecke das obere Zambezi-Gebiet in ihren Besitz zu bringen. Die Engländer wollen diesen Gürtel durchbrechen. Sie wollen nicht dulden, daß portugiesische Zölle die schädlichsten Versuche eines Verkehrs ertöden. Aus diesen Gründen haben die Deutschen alle Ursache, zu wünschen, daß die streitigen Gebiete englisch und nicht portugiesisch werden.

Daß die Portugiesen sich dabei auf angebliche alte Besitzungen am oberen Zambezi berufen, reicht unmöglich aus, um ihnen Sympathien zuzuwenden. Eine solche Territorialhoheit ist nichts, als eine papierne Annexion, die nach völlerrechtlicher Uebereinkunft nicht mehr zulässig ist. Einige portugiesische Ansiedelungen findet man wohl im Lande, aber auch schottische neben ihnen.

England hat seinen Willen mit Gewalt durchgesetzt. Das ist ganz geeignet, sentimentale Politiker aufzubringen, aber für andere Zuschauer oder Handelsinteressenten reicht das nicht aus, um sich ein Urtheil zu bilden. Ernst wird die Frage erst dadurch, daß England in einem Punkte untreu den Congovertrag verlegt hat, an dessen ungeschmälerter Erhaltung die ganze civilisirte Welt ein Interesse hat; insbesondere muß Deutschland daran liegen, daß dieser Vertrag voll und ganz in Geltung bleibt.

Die Sache liegt recht verwickelt. Die streitigen Gebiete sind bekanntlich Matebele-Land, Matjona-Land und das Schire-Gebiet. Die beiden er genannten liegen unbestreitbar außerhalb des durch den Congovertrag be- rührten Gebietes, das letztere fällt in dasselbe hinein. Der Vertrag stellt als Freihandelsgebiet jene breite Zone Mittel-Afrikas hin, deren nördliche Grenze vom 5. Grade nördlicher Breite am Indischen Meere beginnt und bei 21. Grad südlicher Breite den Atlantischen Ocean trifft. Seine südliche Grenze beginnt beim Indischen Ocean südlich vom Zambezi, steigt an dessen südlichem rechten Ufer hinauf bis zur Niederlassung Sena, welche oberhalb der Einmündung des von Norden aus dem Nyassa-See kommenden Neben- flusses Schire liegt. Bei Sena kreuzt die Freihandelsgrenze den Zambezi und steigt nun auf der Wasserscheide zwischen Zambezi und Schire nordwärts, indem sie das Schire-Gebiet sammt dem Nyassa-See der Freihandelszone einverleibt, das obere Zambezi-Gebiet aber unberührt läßt. Matebele-Land und Matjona-Land liegen aber südlich vom Zambezi, also außerhalb des dem Vertrage der Congo-Conferenz unterworfenen Gebietes. Hier braucht England sich die Einmischung eines Dritten auf Anrufung Portugals nicht gefallen zu lassen. Es war Englands alleinige Sache, ob es die Durch- setzung seiner Ansprüche mit Drohungen erzwingen wollte oder nicht. Gegen Verträge, insbesondere gegen das Völkerrecht, hat es damit nicht gehandelt. Und hier war gerade die schädliche Wirkung portugiesischer Zölle zu fürchten; hier ist das Land, das nach dem Plane der Portugiesen die Verbindung zwischen den östlichen und den westlichen Besitzungen herstellen sollte.

Die englischen Forderungen erstreckten sich indes auch auf die Räumung des Schiregebietes; auch dieshalb richtete es die Drohung gewaltsamen Einschreitens nach Lissabon, falls man ihm nicht willfahre. Und dazu hatte es kein Recht. Der Art. 12 der Congo-Acte lautet: „Falls sich zwischen den Mächten, welche die gegenwärtige Acte unterzeichnen, oder denjenigen, welche etwa in der Folge derselben beitreten, ernste Meinungsverschieden- heiten mit Bezug auf die Grenzen oder innerhalb der Grenzen der im Art. 1 erwähnten und dem Freihandelsystem unterstellten Gebiete ergeben, so verpflichten sich jene Mächte, bevor sie zur Waffengewalt schreiten, die Vermittlung einer oder mehrerer der befreundeten Mächte in Anspruch zu nehmen. Für den gleichen Fall behalten sich die gleichen Mächte vor, nach ihrem Ermessen auf ein schiedsrichterliches Verfahren zurückzugreifen.“ Diesen Artikel hat England mit Bezug auf das Schiregebiet nicht beachtet.

England hat überhaupt im Gefühl seiner großen Stärke den Portu- giesen möglichst den Weg des Schiedsgerichts abschneiden wollen. Begreiflich genug! Denn der Proceß der Waffen mußte seinen Spruch gegen Portugal fällen, das Schiedsgericht konnte auch den Portugiesen Recht geben. Schieds- sprüche haben den Engländern zumeist kein Glück gebracht; im Alabama- Falle wurde es durch die Schweiz zu schweren Entschädigungen an die Vereinigten Staaten verurtheilt; den Puget-Sound sprach der Deutsche Kaiser den Amerikanern zu und Delagoa-Bay verlor es durch den Spruch Mac Mahon's an Portugal. Die kleinere Macht sucht natürlich nach dem Schiedsgericht, wenn sie anderenfalls sicher der Gewalt unterliegen muß. Diesen Weg hat sich die Regierung von Lissabon durch einen schlauen Schachzug offen gehalten. Der portugiesische Minister des Auswärtigen, Barros Gomez, antwortete auf die Drohungen Lord Salisbury's, seine Regierung gebe der englischen Forderung nach, indem sie sich in jeder Hinsicht die Rechte der portugiesischen Krone auf die erwähnten afrikanischen Gebiete, sowie auch das ihr laut Art. 12 des Congovertrages zustehende Recht auf Vermittlung oder Schiedsgericht vorbehalte. Die förmliche An- rufung des Schiedsgerichts ist bisher noch nicht erfolgt.

Das übrige Europa, insbesondere Deutschland, braucht sich bei dieser Sachlage nicht zu beunruhigen. Es hat allen Grund, das südliche Zambezi- land Matebele- und Matjona-Land lieber in den Händen der Engländer, als in jenen der Portugiesen zu sehen, und das Schireland, wo Portugal dem Zwange des Freihandelsvertrages ausgesetzt ist, wird einem schieds- richterlichen Spruche zu unterwerfen sein, wobei wahrscheinlich dem Deutschen Kaiser und dem Könige von Belgien das entscheidende Wort zustehen wird.

Die Befürchtung, daß Englands Uebermacht allzugroß werde, brauchen wir wahrlich nicht zu hegen. Die Epigonen Pitts und Wellingtons sind zwar etwas brünst gegen die Schwachen, aber gegen Stärkere, wie Rußland, Frankreich, Amerika, geben sie so leicht nach, daß wir ihnen im Gegentheil einen etwas heiferen Kliden wünschen. Englands militärische Kräfte werden durch solche Unternehmungen nicht geschwächt, sondern eher noch mehr in Anspruch genommen. Und überdies haben wir nicht zu fürchten, daß die- selben je auf Seiten unserer Gegner sein werden. Wächst Englands wirth- schaftliche Stellung in Afrika, so hat man wenigstens nicht zu fürchten, daß sie es im protectionistischen Interesse gegen Deutschland ausnutzen wird.

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 31. Januar.

Die „Nationalzeitung“ sagt bezüglich des czechisch-deutschen Ausgleichs: Den ebenso klugen und maßvollen, als energischen Vertretern der Deutschen in Böhmen darf man zu dem Werke Glück wünschen, das den inneren Frieden des Kaiserstaates wesentlich zu fördern geeignet und ihnen auf's Neue die Mitwirkung an den staatlichen Aufgaben des Kronlandes und Reiches eröffnet. Man darf hoffen, daß die Geschehen auch in der Ausfüh- rung des Friedenswerkes die Besonnenheit bewahren werden, welche dessen Beginn ermöglichte. Das Beispiel der friedlichen Verständigung, welches die Stämme Böhmens gegeben, wird nach zweifellos nicht ohne glückliche Nachwirkung auf die Beziehungen aller Stämme des vielsprachigen Reiches bleiben, dessen Wohlstand sicher ebenso dadurch gewinnen muß, als seine Macht und sein Ansehen unter den Staaten Europas, denn der innere Friede Oesterreich-Ungarns ist ein fester, ja unentbehrlicher Grundstein für den Frieden Europas.

Schmeykal erhielt ein Telegramm des Grafen Taaffe, worin derselbe für die im Wege der Statthaltereier erhaltene erfreuliche Mittheilung über den Verlauf der Conferenz des deutschen Landtagsabgeordnetenclubs seinen verbindlichsten Dank ausdrückt. Statthalter Graf Thun wird dem- nächst Reichenberg besuchen.

Das „Journal des Debats“ erachtet den böhmisch-deutschen Ausgleich als einen namentlich für das Cabinet Taaffe und für die Allge- meinheit günstigen. Die Haltung der Junggehehen bleibe abzuwarten. Was die Deutschen anbelangt, so werden nach Ansicht des genannten Blattes die erregungen Vortheile von ihnen theuer bezahlt; sie waren bisher die Ver- treter der nationalen Einheit und der politischen Centralisation. Zudem sie einwilligten, den Dualismus in dem Lande einzuführen, wo sie in Minorität sind; indem sie zugaben, daß es ein zweifaches Böhmen, ein slavisches und ein deutsches gebe; indem sie die Zerstückelung der Admini- stration des Reiches erweiteren, weit mehr als die Vertreter einer besonderen Race, wie als Vertheidiger der österreichischen Reichsidee, mehr als Deutsche, wie als Centralisten handelten — verlorsten sie gleichzeitig zwei Sachen. Was sie für die eine gewannen, dürfte wohl für die andere verloren sein. — Die „Republique Française“ sagt, der Ausgleich sei ein großes Ereigniß für das deutsche und slavische Oesterreich und ein großer Erfolg für das Cabinet Taaffe.

„Popolo Romano“ constatirt die Wichtigkeit des czechisch-deutschen Ausgleichs.

Eine Privatdepesche Wismann's meldet, daß er die durch den Ausfall der Araber zerstörte Plantage Leva in der Nähe des Bangani- flusses, Provinz Niambara) wieder besetzte.

Wie die „Münchener Allg. Ztg.“ vernimmt, wird wahrscheinlich bei der am 6. Februar in der Kammer der Reichsräthe stattfindenden Berathung über die Anträge der Abgeordneten der Kammer wegen des Placetums und Zulassung der Redemptoristen Freiherr v. C a i s s h a i m die Stelle des in Reconvalescenz begriffenen Staatsministers L u y ver- treten.

„Seit gestern,“ nahm der Baron nun wieder das Wort, „glaube ich, daß die Sage von dem Abhören des Hauses Stolzenberg keine Fabel ist; ich glaube noch an das Glück unseres Geschlechtes! Aber dennoch, geehrter Herr, heiße ich Sie als Sohn willkommen; holen Sie sich die Antwort von Marga selbst!“

„Wir sind seit Jahren einig, Papa!“ nahm hier Marga das Wort. Ihre glückselige Stimme bebte etwas, aber ihre zarten, weißen Arme um- schlossen mich.

„So-o-o?“ bemerkte Baron Eugen.

„Ja, Herr Baron,“ setzte ich nun hinzu, „wir liebten uns schon als Kinder!“

„Ei, der Taufend! Sieh, sieh!“ schmunzelte er dann und machte ein ganz überraschtes, aber freundliches Gesicht, strich Marga über den Scheitel und sagte:

„Bleiben Sie, ich will erst selbst mit meiner Frau reden!“ Frau Julie von Stolzenberg, geborene Freiin von Holtenhof, saß im Schaukelstuhl, trank ihre Chocolate und streichelte Bog, das Mopschen.

„Liebe Julie,“ sagte der Baron, „ich wünsche guten Morgen!“

„Guten Morgen!“

„Ich will kurz sein! Marie ist so gut wie verjort, Marga —“

„Run?“ fragte die Baronin und sah sich neugierig um.

„Es hält jemand um ihre Hand an!“

## Feuilleton.

### Schloß Stolzenberg.

Erzählung von Karl Cassau.

(3. Fortsetzung.)

Im Salon sah indeß die Baronin mit den Kindern. Jean entschuldigte den gnädigen Herrn, er könne nicht zum Thee kommen, weil er sich unwohl fühle.

Der Baron schien in der Schlafstube entschlummert zu sein. So war es! Die Lampe war trübe herabgebrannt, der Unglückliche lag in einem Fauteuil und athmete schwer. Der helle Mond schien in's Wohnzimmer, wo ich hurtig auf dem Schreibtische meine Scheine niederlegte. Im Gedanken an die Sage des Hauses vom weißen Manne hatte ich mein Taseltuch über die Schulter geschlagen; es mußte mir im Mondblicht ein sonderbares Ansehen geben, denn als ich das Unglück hatte, die noch über halbvolle Weinflasche umzustößen, erwachte der Baron, er sprang auf und sah mich im Thüreingange verschwinden. Ich hörte noch einen Ruf der Ueberraschung, dann war ich wie der Sturmwind davon, die Treppe hinauf, durch den Park bis an die Brücke und in unseren Garten, wo mich Mademoiselle Gabriele mit den Worten empfing:

„Mein Gott, mein lieber junger Herr, es ist doch nichts passiert? Sie sind ja ganz verfürort, und was soll das Taseltuch?“

Ich mußte lachen und sagte:

„Ich habe ein wenig Christkindchen gespielt, Gabriele!“

„Sie schlug die Hände über den Kopf zusammen und rief: „Ei du meine himmlische Güte, was die Verliebten doch Alles im Kopfe haben! Und an einem solchen schönen Vollmondsabend solche Spul- geschichten aufzuführen!“

Ich lachte jetzt herzlich und erwiderte:

„Nun ja, Mademoiselle; aber ich hoffe, diese That soll noch den Abend meines Lebens verklären!“

Sie wurde ganz ernst und meinte:

„Nehmen Sie es nur nicht übel, Herr, ich weiß ja recht gut, daß Sie gar nichts Böses thun können! Aber das Tuch muß mit in die Wäsche! Ruh, Rothweinflecken!“

„Ja,“ lachte ich nun wieder, „ich habe drüben im Park zu Abend gespeist!“

Wir war das Herz so voll, so voll. Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen und kleidete mich am andern Morgen sorgfamer, als gewöhnlich an. Mademoiselle sprach mir Muth ein und so ging ich denn in Visiten toilette abermals in's Schloß. Dieses Mal mußte mich Jean, der hochmüthige Kammerdiener, in aller Form bei Herrn von Stolzenberg melden. Es dauerte ziemlich lange, bis Jean zurückkehrte und mich in den Empfangsalon führte.

Eine große Pracht umgab mich; ich schüttelte den Kopf. Der große Trumeau gab mein Conterfei lebenswahr zurück; ich Doctor Römer-Friedthal brauchte nicht zu zagen, — ich war inzwischen Doctor geworden — war eine ganz hübsche Erscheinung.

Nun trat der Baron Eugen ein. Er begrüßte mich sehr herzlich, aber doch bedrückt; er dachte vielleicht, ich sei gekommen, ihm die Ländereien zu nehmen. Deshalb erklärte ich mich ohne viel Umschweife und ließ es deutlich einfließen, daß ich über ein Paarvermögen von etwa einer Viertel- million Thaler zu verfügen habe, daß Marga als meine Gattin aber die Ländereien, welche zu Stolzenberg gehörten, verwalten und über deren Er- tragnisse frei verfügen sollte.

Da heiterte sich das Gesicht des Barons plötzlich auf wie ein lichter Frühlingsstag; er reichte mir mit großer Herzlichkeit die Hand und sagte:

„Sie sind mir als Schwiegerohn willkommen, Herr Doctor; erlauben Sie mir, daß ich Marga rufe!“

Marga kam.

treten, ebenso auch bei den bevorstehenden Verhandlungen über den Cultus-Etat in der Abgeordneten-Kammer.

In der französischen Kammer wurde am 28. d. eine aus 55 Mitgliedern bestehende Subcommission gewählt, und zwar 39 Schutzvölker, 13 Freihändler und 3 Mitglieder unbestimmter Richtung. Unter den Gewählten befinden sich Ribot, Flourous, Mezières, Dauterme, Meline, Raynal, Ledron, Peytral, Waddington, Baffaut, Develle, Say, Deluns-Moutaud, Berger. Alle gewählten Schutzvölker sind Gegner der Erneuerung der Handelsverträge. — Ministerpräsident Tirard legte dem Ministerrath einen Gesetzentwurf über die Enteignung des Marsfeldes von Militärszwecken und über die Erhaltung der wichtigsten Gebäude der Weltausstellung vor. — Die Untersuchung in der Angelegenheit des Kupfertrachs ist beendet. Die Sache kommt vor die Justizpolizei. — „Temps“ meldet aus Sophia: Die bulgarische Regierung beschloß die Aufnahme einer neuen Anleihe, um den Rest der russischen Kriegsschuldigung zurückzahlen.

Die „Liberté“ bezweifelt die Meldungen über den bevorstehenden Abschluß des Handelsvertrages zwischen der Türkei und Oesterreich-Ungarn. Wenn diese Meldungen begründet wären, könnte man die Zukunft des europäischen Friedens nur beglückwünschen. — Das am 27. v. M. zum Gedächtnisse der vorjährigen Wahlen im Saale „Wagram“ veranstaltete boulangistische Banquet verlief ohne besonderen Zwischenfall. Bei demselben waren etwa 1500 Personen, darunter die boulangistischen Deputirten, anwesend. Bemerkenswerth ist, daß die ausgebrachten Toaste nur Boulangier und Rochefort galten, keiner aber Dillon.

Die Colonne des Generals Drero besteht aus Italienern und Eingeborenen. Die Gesamtstärke beträgt 6000 Gewehre, 8 Kanonen. Drero erklärte den Notabeln Abuas, er beabsichtige nicht, Tigre zu unterwerfen und für Italien zu occupiren, sondern den wiederholten Einladungen der Bewohner zu entsprechen, Wünsche zu vernehmen und entsprechend Vorkorbe zu treffen. Drero fügte hinzu, wenn dies geschehen, werde er nach Mareb zurückkehren, weil er nicht wolle, daß die Anwesenheit der italienischen Truppen in Abuas den Verdacht erwecke, der König von Italien wolle ein dem König Menelik gehöriges Land occupiren. Der Sicherheitsdienst in der Front und in den Flanken, sowie der Verpflegungsdienst trugen sehr viel zu dem vollständigen Gelingen des Unternehmens bei, obwohl das Terrain schwierig war. Im Fort von Abuas wurde eine von Ras Alulah bei Dogali erbeutete Witrailkette gefunden, von welcher die Soldaten jubelnd Besitz ergriffen. Der Geist der Truppen ist vorzüglich. Von der Geisteslichkeit, den Notabeln und der Bevölkerung im Festkleide begleitet, besuchte General Drero die Kirche und die vorzüglichsten Gebäude Abuas.

Die „Morning Post“ feiert den Geburtstag des Kaisers Wilhelm in einem Artikel, in welchem es heißt, der Kaiser besitze auch durch seine persönlichen Eigenschaften den Erbanspruch darauf, ein großes Volk zu beherrschen. Am 27. v. habe er von seinem Volke die spontane Anerkennung dieser wichtigen Thatsache erhalten. Im Deutschen Reiche habe die enthusiastische Sprache wiederkehrt, mit welcher der Kaiser den Wunsch ausdrückte, die Lage der Handwerkerklasse zu heben. Seine Unterthanen wußten sehr wohl, daß er ernstlich streben würde, dies zu thun; ihre Begrüßung zu seinem Geburtstage beweise, daß sie wohl geneigt seien, ihre nationalen Probleme seiner Obhut anzuvertrauen.

Die partiellen Wahlen in Rumänien ergaben einen eclatanten Erfolg der Regierung. In sechs Wahlcollegien wurden fünf Parteigänger des Ministeriums gewählt. In Fokshani versuchte die Opposition Unruhen zu stiften, die Wahl ging aber in vollster Ordnung vor sich.

Im „Objet“ werden sämtliche in den oppositionellen Journalen der serbischen Hauptstadt verbreiteten Sensationsnachrichten betreffend die sofortige Wiedereinberufung der Skupstina, beschleunigte Rüstungen und Reactivierung pensionirter Generale als böswillig erfunden bezeichnet und bedauert das genannte Regierungsblatt die unpatriotische Verbreitung solcher Alarmgerüchte ohne jegliche Ursache. Thatsächlich ist an allen erwähnten Gerüchten kein wahres Wort.

**Aus dem Reichstage.**

Budapest, 29. Januar.

Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der Verhandlung über das Budget des Cultus- und Unterrichtsministeriums.

Man hält bei der Post „Mittelschulen“.

Edmund Jonas fühlt sich verpflichtet die Behauptung des Abgeordneten August Pulsky zu rectificiren, als würden die absolvirten Gymnasialisten am Polytechnicum den an die Hörer gestellten Anforderungen besser entsprechen als die absolvirten Realschüler. Redner muß dies als Professor des Polytechnicums entschieden in Abrede stellen. Da vom Gymnasium nur jene Jünglinge ans Polytechnicum kommen, welche eine besondere Neigung für mathematische und technische Studien besitzen, ist es natürlich, daß aus diesen ein größerer Percentjah guter Techniker entsteht, aber die absolvirten Realschüler entsprechen am Polytechnicum im Allgemeinen besser.

Was die griechische Sprache anbelangt, nimmt Redner den Standpunkt Andreas György's ein, indem auch er der Ansicht ist, daß die griechische Sprache in engem Zusammenhange mit der Frage der einheitlichen Mittelschule steht. Die Idee einer solchen einheitlichen Mittelschule ist nichts Neues, denn während im §. 1 des Mittelschulgesetzes von zweierlei Mittelschulen: Gymnasien und Realschulen die Rede ist, erklärt §. 26 deselben

„Freilich, dann —“ sagte die Baronin träumerisch. „So steht es? O mein Gott!“ — Und mein Vater war Minister des Cursfürsten!“

„So willst Du ein?“

„Weil es sein muß, ja!“

Er blätterte in den Scheinen und murmelte!

„So sind wir wieder glücklich, Julie! Da, was ist das?“

Er hielt einen Schein zwischen den Fingern, er war ganz neu, in einer Ecke des hundert-thaler Scheines aber stand „Römer-Friedthal.“

Der Baron hielt seiner Gemahlin den Schein hin.

„Was soll's, Eugen? Ich sehe nichts, als einen gewöhnlichen Hundertler!“ sagte die Dame.

„Und der Name hier?“

Er deutete darauf.

„Der Name? Nun?“

„Das bedeutet, daß uns unser Schwiegervater Ehre und Leben gerettet hat! Gott belohne es ihm!“

Er stürzte dabon.

Als er wieder zu uns eintrat, umarmte er mich herzlich und flüsterte mir zu:

„Sie böser, guter Mensch, daß Sie mir nicht wieder den Auhären spielen!“

„Ich werde es nicht nötig haben, Herr Baron!“ sagte ich lächelnd.

„Nein, bei Gott nicht! — Herr Schwiegervater, ich, meine Gemahlin und Margu erwarten Sie heute zum Diner! Bleiben Sie gleich, wenn Sie wollen!“

Er drückte mir die Hand, küßte Margu auf die Stirn und ging.

Wir aber pflügten ein paar Stunden einer seligen Zeit. Ach, daß sie ewig grünte, die holde Liebe!

(Schluß folgt.)

Gesetzes, daß es eine Mittelschule gibt, welche nach jeder Richtung qualificirt. Das Experiment mit dieser einheitlichen Mittelschule könnte schwerlich Fiiasco machen, es müßten nur die minder wichtigen Gegenstände aus den Lehrplänen der Gymnasien und Realschulen weggelassen werden. Die Post nimmt er an. (Zustimmung.)

Otto Hermann meint, die Griechendebatte, so schön sie auch ist, sei jetzt nicht am Plage. Das Griechische ist nun einmal ein organischer Theil des geselligen Mittelschulplanes. Die Idee der einheitlichen Mittelschule ist schon vor 1883 ventilirt worden; Redner selbst war für die einheitliche Mittelschule. Was das Griechische betrifft, hat es auch damals schon eine daselbe bekämpfende Partei gegeben; er selbst hat dazu gehört. Er war nämlich der Meinung, daß der gründliche Unterricht in vier Sprachen schon physisch unmöglich sei und daß nur ein specielles Sprachtalent vier Sprachen zugleich sich aneignen könne.

Den Werth des Griechischen als geistiger Gymnasial hat er anerkannt, aber da zwei classische Sprachen zu viel sind, müßte man sich für eine derselben entscheiden, und da das Latein in Ungarn sozusagen eine lebende Sprache und auch diese ein bewährtes Fortbildungsmittel ist, hat er für die Beibehaltung des Lateinischen plaidirt. Inzwischen wurde in namentlicher Abstimmung für das Griechische entschieden. Nach dem kurzen Zeitraume von 7 Jahren, der seither verlossen, ist die heutige Debatte verfrüht. Jenepessy hat wohl selber nicht daran gedacht, daß der Minister seinen Antrag annehmen werde. Wenn aber ein Minister in offener Sitzung sich für die Abschaffung des Griechischen erklärt, und dann die Sache vor eine Professoren-Enquete bringen will, kann man sich wohl denken, daß die Professoren sich nicht gegen den Minister erklären werden. (Widerpruch.)

Julius Schwarz hat noch vor Kurzem in einem Zeitungs-Artikel erklärt, der facultative Unterricht des Griechischen statt des obligatorischen wäre gefährlich und jetzt plaidirt unser erster Philhellene für das Gegentheil. Schwarz' neutrale Rede, ein dialectisches Meisterstück, hat in wissenschaftlichen Kreisen großen Reiz erregt. Man erzählt sich eine chinesische Geschichte, laut welcher für einen in Folge einer Minister-Ernenennung erledigten Lehrstuhl an der dortigen Universität ein Nachfolger gesucht wird. Redner weiß nicht, auf wen diese Geschichte anzuwenden sei; er erzählt nur, was er gehört. (Julius Schwarz: Das ist eine Fabel!) Da die durch die parlamentarische Discussion der Frage herbeigeführte Unsicherheit schädlich wirkt, bittet er den Minister, auszusprechen, daß die Erörterung und Entscheidung dieser Frage heute nicht am Plage sei. Wer das Griechische heute eliminiren wollte, würde im Mittelschul-Unterricht nur Verwirrung hervorrufen.

Minister Graf Csaky will einige Aeußerungen des Vorredners richtigstellen. Derselbe ist im Irrthum, wenn er sagt, der Abgeordnete Jenepessy habe die Abschaffung des Griechischen beantragt; und er — der Minister — habe diesem Antrage zugestimmt. Der Antrag Jenepessy's hat nur verlangt, der Minister solle angewiesen werden, sich mit dieser Frage zu beschäftigen und Sachmänner anzuhören. Der Minister hat darauf erklärt: wenn der Antrag ihm die Hände binden wollte, könnte er ihn nicht annehmen, weil diese wichtige Sache erwogen werden will. Da der Antrag aber so verstanden wurde, daß der Minister sich mit der Frage beschäftigen und Sachmänner anhören solle, hat er den Antrag bereitwillig angenommen, umso mehr, als dies auch seinen eigenen Intentionen entsprach. German habe ferner dem Minister vorgeworfen, daß er hier seine Meinung über die Sache geäußert habe und hernach erst die Sachmänner anhören wolle. Da befände man sich aber in einem circulus vitiosus. Wenn der Minister sich nicht äußert, sagt man, er habe keine Ideen; wenn er sich äußert, sagt man, er greife dem Gutachten der Sachverständigen vor. Redner glaubt, wenn der Minister in einer Sache seine Meinung hat, habe er das Recht und die Pflicht, sie auszusprechen. Dies hat er gethan und dies hindert ihn nicht, die Sachmänner zu befragen. Er sieht denn auch in der That, daß hiezu im ganzen Lande der Anstoß gegeben ist. (Beifall.)

Paul Drooby erklärt, er sei ein Freund der einheitlichen Mittelschule und erachte sonach den Unterricht der griechischen Sprache nicht für nothwendig. Die Mittelschule soll nicht nur die Wissenschaften in einem höheren Maße unterrichten, sondern eine geistige und körperliche Gymnasial bilden, die geistigen Fähigkeiten, wie die körperlichen Kräfte entwickeln, damit der in religiös-sittlichen Gefühlen erzogene Jüngling dann in den Fachwissenschaften die gehörigen Fortschritte machen könne. Die Mittelschule bietet ohnehin nur wenig Sachkenntnisse. Die einseitige Ueberbürdung mit dem Studium der Wissenschaften hat sich ohnehin schon gerächt. Acht Stunden dem Studium, ebenso viele für die körperliche Uebung und Bewegung und acht Stunden dem Schlafe widmen — das wäre das richtige Maß. Daß das Griechische den Charakter bildet, ist eine bereits antiquirte Auffassung. Jede Wissenschaft bildet den Geist, den Charakter. Da Redner in der vom Minister in Aussicht gestellten Reform den ersten Schritt zur richtigen Reorganisation unserer Mittelschulen erblickt, nimmt er die Post an. (Zustimmung rechts.)

Gabriel Agron mißt den Mittelschulen die größte Bedeutung bei. Der Geist derselben darf kein internationaler, sondern muß ein nationaler sein. Das Studium der classischen Sprachen in den Mittelschulen ist eine Tradition der Vergangenheit; heute ist es nicht mehr nothwendig. Das Gymnasium soll keine Vorbereitungsanstalt für die Universität sein, legen doch ohnbin 60 bis 70 Percent jener Schüler, welche in das Gymnasium eintreten, die Maturitätsprüfung nicht ab. Die aus öffentlichen Geldern erhaltenen Mittelschulen sollen allgemeinen Zwecken dienen. Man sagt, das Griechische ist eine Gymnasial des Verstandes, aber kann denn diese Gymnasial nur durch die leeren Formen der griechischen Grammatik bewerkstelligt werden? Ist es nicht besser, wenn die Jugend sich auch gehaltvollere Kenntnisse aneignet statt zu lernen, was später durch die Naturwissenschaften ohnehin widerlegt wird? Man sagt, man lerne durch das Studium des Griechischen logisch denken. Allein die Continuität des logischen Denkens wird ja in der griechischen Sprache durch fortwährende Ausnahmen und unregelmäßige Zeitwörter unterbrochen. Das deductive logische System, welches nur irreführt, braucht Derjenige nicht, der ein wahrer Gelehrter werden will. Jetzt, da die Menschheit das Mannesalter erreicht hat, sollen wir zur Kinderszeit derselben zurückkehren? Warum sollen wir auf einen dreitausendjährigen Geist zurückgreifen, der sich mit dem heutigen lange nicht messen kann? Es ist die reine Zeitverschwendung, in der Mittelschule die Jugend in den griechischen Geist einzubringen lassen zu wollen.

Unser Unterrichtsordnung muß von dem Uebergewichte deutschen Geistes emancipirt werden, wenn wir eine wirklich nationale Bildung haben wollen. Wir müssen uns einer anderen Kultur nähern, die der unsrigen verwandt ist. Die deutsche Kultur ist zu abstract, mit ihr würde die Langeweile in die ungarische Kultur einziehen. Dagegen hat die französische Kultur den Vorzug, Alles, was sie zu sagen hat, leicht verständlich zu machen. Darum müssen wir unsere Kultur auf die französische basiren. Wir müssen bedenken, daß die deutsche Kultur von deutschem Chauvinismus gefärbt ist. Wüssen wir denn ewig im Schlepptau der Deutschen bleiben, nicht bloß politisch und wirtschaftlich, sondern auch culturell? Inmitten der Union der großer Nationen werden wir nur dann eine Erziehungsberechtigung haben, wenn es uns gelingt, eine solche Förderung der kleinen Staaten zu bringen, welche im Stande ist, der pangermanischen wie der panslavischen Futh in gleicher Weise Widerstand zu leisten. Unser Mittelschulunterricht muß so umgestaltet werden, daß die Jünglinge für die Berufsaufbahnen vorbereitet werden und nicht genöthigt seien, später eine Menge Kenntnisse abzuküßeln, die sie nicht brauchen. Die Fachwissenschaften sollen an die Universität verwiesen werden.

Er nimmt die Post an. (Beifall links.)

Abolf Jay constatirt zunächst als erfreuliches Resultat der Debatte über die Reform der Mittelschulen, daß sich die Ansichten nicht nur geklärt,

sondern auch insoweit genähert haben, als heute schon kein ernst zu nehmender Factor die griechische Sprache aus dem Gymnasium völlig verdrängen wolle, daß vielmehr auch unter den Gegnern der griechischen Sprache allmähig die nüchternere Richtung prävalire, welche auch einer des Griechischen entbehrenden Mittelbildung den Weg zu den Universitäten offen halten wolle. (Zustimmung.) Redner glaubt demnach hoffen zu dürfen, die durchaus nicht unbedenkliche Bewegung gegen das Griechische werde damit endigen, daß die classisch-humanistische Richtung und die hellenistische Bildung in den Gymnasien intact aufrechterhalten bleiben und für schwächere Köpfe oder bescheidene Bildungsbedürfnisse Gymnasien zweiter Ordnung, Realschulen, ja auch Bürgerschulen sorgen werden. Dabei ist es dem Redner eine Gemüthung, daß in der Debatte jene Form der Vereinigung der beiden Hauptrichtungen der Mittelschule immer mehr in den Vordergrund trete, die Redner schon bei den 1883-er Verhandlungen empfohlen hatte, nämlich jene Mittelschule, die in den vier unteren Classen eine einheitliche Vorbildung sowohl für die humanistische, als für die realistische Richtung bietet, in den vier oberen Classen aber die Disjurcation eintreten läßt, so daß die eine Abzweigung dann ausschließlich und in zureichendem Maße der einen, die andere der zweiten Hauptrichtung der Mittelschule diene. Diese Anstalten hätten neben den beiden Hauptformen ihre Berechtigung und ihre Zukunft dort, wo die Mittel fehlen, an einem Orte Gymnasium und Realschule zu errichten. (Zustimmung.) Daß es aber nicht rathlich sei, an dem organischen Lehrsystem und an dem traditionellen Bildungsberauf des Gymnasiums radicale Aenderungen zu beantragen, habe der Minister daraus ersehen können, daß sein Reformvorschlag „fortzeugend“ die Anträge Madráz's und Agron's auf Eliminirung der lateinischen und der deutschen Sprache „geboren“ habe. Redner hoffe, daß der Minister sich heute ebenso wenig von dem Chauvinismus Agron's betören lassen werde, wie lethim von dem Befics'. Bedenklich sei es, wenn Agron erkläre, man müsse endlich den Zusammenhang mit der deutschen Kultur abbrechen und müsse sich in der culturellen Entwicklung gemeinsam mit den uns benachbarten kleinen orientalischen Stämmen unter das Protectorat der französischen Nation stellen. Redner wolle heute nicht erörtern, was Ungarn der deutschen Kultur verdankt und was es mit ihr verlore: er will Agron nur darauf aufmerksam machen, daß in den kleinen Donau- und Balkanstaaten, an deren Herz Agron in seiner Angst vor der deutschen Kultur flüchten wolle, wohl etwas französische Sprache und sogar ein klein wenig Firnisß französischer Kultur, aber vorwiegend russischer Geist und russische Politik herrsche und daß vor dem Panславismus und Panmoskowitzismus jene kleinen Staaten und auch unser eigenes Vaterland keine Gewalt der Erde schüzen könne und schüzen werde außer Deutschland. Das politische Bündniß mit Deutschland aber sei bei cultureller Feindschaft nicht aufrecht-erhaltbar. Jedwede Demonstration gegen das deutsche Bündniß sei ebenso unklug als unpatriotisch, darum müsse Redner hoffen und wünschen, daß Agron's heißblütige Aeußerungen nicht die Kraft und nicht die Wirkung haben mögen, den guten Eindruck zu verwischen, den unser Parlament gemacht, als es zu wiederholten Male erklärte: ganz Ungarn stehe ohne Unterchied der Partei ehrlich und unerlöchterlich zu dem Bündniß mit Deutschland. (Lebhafte Zustimmung.)

Minister Graf Csaky macht in Erwiderung auf einige Bemerkungen Jay's wiederholt aufmerksam, daß er durch seine Aeußerungen in Betreff des Griechischen der Wohlmeinung der Sachmänner nicht präjudicirt habe. Er habe im vorigen Jahre nur gesagt, die Frage sei zu erwägen. Aus diesem Gesichtspuncte habe er die Frage an die Fachorgane, in erster Reihe an den Unterrichts-rath geleitet. Erst in den Ausschußberatungen und jetzt hier im Hause ist der Minister um einen Schritt weiter gegangen, indem er sagte, er glaube, man könne das Griechische aus der Mittelschule ausschneiden. Damit hat er der Abgabe von Gutachten keine Schranken gesetzt und er ist auch überzeugt, die Fachorgane werden ohne Rückhalt ihr Gutachten abgeben, umso mehr, als ja zwischen dem Unterrichtsminister und den Professoren nicht jene militärische Disciplin herrscht, wie zwischen dem Honvedminister und den Lieutenants, wie hier gesagt wurde. In der That sind von verschiedenen Seiten verschiedene Vorschläge vorgebracht worden. (Beifall.)

Erwähnt sei noch, daß Helyy für die Errichtung einer orientalischen Akademie in Budapest plaidirte und daß Johann Hód, der letzte Redner in der heutigen Sitzung, sich für die Beibehaltung der bisherigen Zweitheilung der Mittelschulen aussprach. So wie sich der Stachel der Biene am Ende des Leibes befindet, barg auch das Ende der Rede des letztgenannten Redners einen Stachel. Hód jagte nämlich, der Särofer Schul-inspector sei zum Professor an einer Budapest'er Mittelschule ernannt worden, damit er, „wie Einige wissen wollen“, einem Verwandten des Staatssecretärs Platz mache. Diese Aeußerung wurde vom Präsidenten ergrüht, vom Staatssecretär Berzeviczy aber mit Entrüstung als Verleumdung gebrandmarkt.

Das Haus votirte jedoch das Erforderniß der Mittelschulen und der Präsidium schloß die Sitzung. — Morgen wird das Haus mit Rücksicht auf den Todestag des Kronprinzen Rudolf keine Sitzung halten.

**Local- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 1. Februar.

(Hof- und Personal-Nachrichten.) Am 29. v., als am Vortage des Sterbetages des vereinigten Kronprinzen Rudolf, wurden in der Kaisergruft in Wien an dem Sarge des Kronprinzen prachtvolle Kränze niedergelegt. Am 30. v. M. wurde die Capucinerkirche wie auch die Kaisergruft beleuchtet. Kronprinzessin-Witwe Stefanie und Prinzessin Elisabeth ließen ihre Kränze am 30. v. auf den Sarg niederlegen. Ersterer Kranz trägt auf weißen Morée-Schleifen die Widmung: „Von Deiner Stefanie“, letzterer auf gleichen mit Goldfäden geschmückten Schleifen: „Von Erzsi“ (der Rosenname, welche der Kronprinz seinem Töchtergen gab). Eine der ersten Blumenpenden, die am 29. v. in der Kaisergruft auf den Sarkophag des Kronprinzen niedergelegt wurden, war die des Kaisers Wilhelm, welche Legationssecretär Küder-Zentky von der deutschen Botschaft überbrachte. Auch Graf Stefan Karolyi und Graf Tassilo Festetics legten Kränze nieder. Weiter sandten Blumenpenden: Der Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“, der Veteranenverein „Kronprinz Rudolf“, der Studenten-Krankenverein u. m. A. — S. e. Majestät begab sich am 30. v. Früh in die Kaisergruft, um am Sarkophag seines Sohnes ein stilles Gebet zu verrichten und kehrte dann in die Hofburg zurück. Um halb 10 Uhr Vormittags fuhr der Monarch mittelst Separathofzuges der Südbahn bis Baden und von dort mittelst Equipage nach Kloster Meyering, woselbst S. e. Majestät in der Klosterkapelle einer stillen Seelenmesse beiwohnte, welche der Abt des Stiftes Heiligencruz, Vater Grünbeck las. Nachmittags lehrte der Monarch wieder nach Wien zurück. — Ihre Majestät und Erzherzogin Marie Valerie wohnten Vormittags einer stillen Seelenmesse in der Josefkapelle in der Hofburg bei. — Nachmittags langten auch aus München zwei große Kränze mit Kränzen mittelst Post an die Adresse des Capucinerklosters in Wien an. Dieselben wurden an das Oberhofmeisteramt geschickt, da Kränze nur nach vorheriger Bewilligung dieses Amtes in der Kaisergruft niedergelegt werden dürfen. Nachmittags wurde der Hochaltar in der Capucinergruft entsprechend der Trauerfeier mit einem schwarzen Kreuztuch verhängt und dasselbe mit dem Wappen des verbliebenen Kronprinzen geschmückt. Von der Aufstellung eines Castrum doloris wurde, da kein Requiem abgehalten wird, Umgang genommen. In ähnlicher Weise wurde auch die Hofburg-Parokirche zur Trauerfeier geschmückt. Die Seelenmessen in diesen beiden Kirchen begannen um 8 Uhr Früh. Jede halbe Stunde wechselten die messelenden Geistlichen ab. In beiden Kirchen war dem

Publicum von Vormittags 8 Uhr ab der Zutritt gestattet. — Ihre Majestät und andere Mitglieder der Herrscherfamilie legten Kränze auf den Sarg des Kronprinzen nieder.

Feldbischof Gruscha wurde am 28. v. von Sr. Majestät in Privataudienz empfangen. Am 29. v. Mittags begab sich der Directionsrath des Kronprinzenwerkes: „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ unter Führung des Sectionschefs Szegény und des Redacteurs Professor Feiberg in die Capucinergruft und legte einen Kranz auf den Sarkophag des Kronprinzen nieder.

Der Berliner „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die Verleihung des Rothens Adler-Ordens III. Classe mit den Schwertern an den Major Wischnann. Außerdem wurden noch mehrere Orden an die Chefs der afrikanischen Schützengruppe verliehen.

Die Säugungen des Broofer athletischen Clubs sind vom k. ung. Ministerium des Innern unter Zahl 3132 l. J. mit der Einreichungs-Clausel versehen worden.

(Schneefall.) Seit 30. v. 4 Uhr Nachmittags fiel während der Nacht und des ganzen gestrigen Tages ununterbrochen massenhafter Schnee. Bei Schluß des Blattes hatte der Schneefall nach 27-stündiger Dauer noch immer nicht aufgehört.

(Vortrag im Hermannstädter Bürger- und Gewerbevereine.) Montag den 3. d., Abends 6 Uhr, hält Herr Peter Josef Frank, Civilingenieur, einen Vortrag über: „Die Gelddevaluation vom Jahre 1811, deren Ursachen und Folgen, und die heutigen Finanzzustände in Oesterreich Ungarn.“

(Ein Hund Schlüssel) wurde gefunden und bei der hiesigen Polizei-Direction abgegeben.

(Todesfall.) Gisela Boselt ist gestern im jugendlichen Alter von 23 Jahren hier gestorben. Die Beerdigung findet morgen um 4 Uhr Nachmittags auf dem röm.-kath. Friedhofe statt.

Gestorben ist: Curialrath Paul v. Dilly am 29. v. in Budapest, im 69. Lebensjahre. — Universitätsprofessor Dr. Melchior Neumayer am 29. v. in Wien, im 44. Lebensjahre. — Professor Westphal, der bekannte Psychiater, Director der Irrenabtheilung an der Charité, am 29. v. in Berlin, an Gehirnverweichung. — Historiker Rothman am 29. v. in Paris.

(Die romanischen Geldinstitute in Siebenbürgen.) Im „Pesti Naplo“ finden wir eine bemerkenswerthe Correspondenz über die national-romanischen Geld- und Creditinstitute, die gegenwärtig in Siebenbürgen in Action stehen. Es sind die folgenden Institute: Die „Albina“ in Hermannstadt mit einem Actiencapital von 300.000 Gulden und einem Umlauf von 20 Millionen. Die „Aurora“ in Raasdorf mit einem Capital von 90.700 fl. und Einlagen im Betrage von 400.000 fl.

(Braucht ein Tanzmeister eine Gewerbebescheinigung?) Von der Gewerbebehörde wurde ein Budapester Schlossergeselle zu einer Geldstrafe verurtheilt, weil er — seine Profession in Stiche lassend — zum Tanzmeister wurde, ohne hiezu eine Gewerbebescheinigung zu besitzen.

(Bischof Ludwig Geduly f.) Aus Preßburg kommt die Nachricht von dem Hinscheiden des evangelischen Bischofs, Superintendenten und Magnatenhaus-Mitgliedes Dr. Ludwig Geduly, der am 29. v. M., Mittags, im Alter von 75 Jahren in Folge einer Gehirnerschütterung, die sich der hochwürdige Greis am 19. Januar durch einen Sturz auf der Straße zugezogen, gestorben ist.

sch dortselbst im Diarien-Ausschuß. Die Tochter des Verstorbenen, als Hochtouristin weit über die Grenzen des Landes bekannt, ist die Gemahlin des Physicus der Stadt Preßburg, Dr. Tauscher. Das Leichenbegängniß Geduly's findet heute, 1. d., statt.

(Großartiger Diebstahl.) Aus Wien 29. v. M. wird gemeldet: Der Scantist Wilhelm Leiner, der bei dem Bierverfälscher der Mautner'schen Bräuerei, Herrn Karl Fuchs, bedienstet ist, sollte bei dem Giro- und Cassenverein einen der Firma Adolf Mautner und Sohn gehörenden Betrag von 36.700 Gulden deponiren. Außer dieser beträchtlichen Summe, die in blaues Papiertpapier gebüllt, Leiner bei sich hatte, trug er auch noch eine Actie der Oesterreichisch-ungarischen Bank (im Werthe von 932 fl.), welche sein Eigenthum war, in der Hand.

(Der Schwane-Orden) Die dahingehedene Kaiserin Augusta besah, all' die Verdienst-Orden mit eingerechnet, 14 große Decorationen, die meisten in Brillanten. Die hohe Frau besah die einzig bestehende Decoration des Schwane-Ordens; diese hatte König Friedrich Wilhelm IV. bei der Wiederbelebung des Ordens als Geschmeide für seine Gemahlin Königin Elisabeth anfertigen lassen und dabei bestimmt, daß jedesmal die Gemahlin des Königs es trage.

(Für Champagner-Liebhaber.) Ein Kenner schreibt: Der Champagnergenuss regt unvorteilhaft die Nerven mehr an, wie irgend ein anderer Wein; sehr rasch verfliehet aber auch seine Wirkung. Der meiste Champagner, der getrunken wird, ist zwei bis drei Jahre alt; am besten soll er mit fünf Jahren sein, doch darf man ihn nicht viel länger lagern lassen, wenn er nicht seine angenehmen Eigenschaften einbüßen soll.

(67,000 Gulden verlohnt.) Es dürfte nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß nach dem großen Brande in Folge der jüngst in Antwerpen erfolgten Dynamit-Explosion 67 Stück österreichische Staats-schuldverschreibungen zu 1000 fl. ö. W. sammt den dazu gehörigen Coupons in einer eisernen Cassette verlohnt aufgefunden wurden.

(Die Ahnfrau.) Frau zu ihrem Mann, der betrunken heimkommt: „O, meine Ahnung! Als Du heut' Vormittags zum Frühstück fortgingst, wußte ich bereits, daß die Sache wieder so ablaufen würde.“ — Mann: „Schlimm genug, daß man eine solche Ahnfrau geheiratet hat!“

Verlosung.

Bei der am 29. Januar l. J. vorgenommenen Verlosung von Pfandbriefen der Bodencreditanstalt in Hermannstadt wurden gezogen:

- 1. Prämienpfandbriefe der 1. Emission aus den Jahren 1872 bis 1876: a) im Nennwerthe zu 1000 fl.: Nr. 16 25 30 61 67 76 112 129 160 174 206; b) zu 500 fl.: Nr. 20 25 31 90 107 119; c) zu 100 fl.: Nr. 3 4 25 53 58 106 123 139 156 187 209 355 266 290 359 362 374 399 403 477 493.

Die 5 1/2-procentigen Prämienpfandbriefe 1. Emission werden am 1. August d. J. in dem durch die Prämie erhöhten Betrage von 1200 fl., 600 fl. und 120 fl. eingelöst. Die 6-procentigen Pfandbriefe gelangen schon am 1. Mai d. J. zur Einlösung, und zwar die Prämienpfandbriefe 2. Emission in dem erhöhten Betrage von 1050 fl. und 105 fl. und die Pfandbriefe 3. Emission im Nennwerthe, die 5 1/2-procentigen Pfandbriefe 4. Emission am 1. August und schließlich die 5-procentigen Pfandbriefe 5. Emission am 1. Juni, beide gleichfalls im Nennwerthe.

Die Pfandbriefbesitzer werden aufmerksam gemacht, daß bis 31. December 1889 an fälligen Coupons der Betrag von 8798 fl. 50 kr. zur Einlösung nicht vorgelegt worden ist und daß die Zinsen-Coupons nach drei Jahren vom Tage der Fälligkeit verjähren.

Original-Telegramme.

Budapest, 31. Januar. (Abgeordnetenh.) Ghyörffy nimmt die Szekler gegen Jay in Schutz und meint, die Sachen sollten gleichfalls die ungarische Cultur wenigstens theilweise acceptiren. Jay erwidert, er wolle die Szekler nicht verlegen, doch entbehre die Rede Ghyörffy's der Sympathie für die Sachen, welche sich nicht abhalten lassen, auch fernhin auf dem Wege der nüchternen, pflichtbewußten Vaterlandsliebe zu verharren.

Paris, 31. Januar. Die republikanische Wählerversammlung im dreizehnten Arrondissement ist blutig verlaufen. Während der Rede Journière's drangen Anhänger des Boulangisten Merry, dessen Wahl annullirt wurde, ein; im Handgemenge wurde Merry verwundet; Einer ist durch Messerstiche schwer verletzt, mehrere sind leichter und schwerer verwundet worden.

Nizza, 31. Januar. Während der Aufführung in der Oper wurde für den Czaren eine große russenfreundliche Demonstration inscenirt. Nach dem dritten Acte wurde die russische Hymne unter den Rufen „Vive la Russie!“ wiederholt und hierauf die Marseillaise gespielt. Die Zuschauer erhoben sich.

Marktbericht.

Hermannstadt, 31. Januar. Weizen, per Hektoliter, bester Qualität fl. 6.30, mittlerer fl. 5.90, mindester fl. 5.70, Halbfrucht, bester, fl. 5.10, mittlerer fl. 4.70, mindester fl. 4.30, Korn, bester fl. 4.9, mittlerer fl. 4.70, mindester fl. 4.50, Gerste, bester fl. 4.—, mittlerer fl. 3.80, mindester fl. 3.50, Hafer, bester fl. 90, mittlerer fl. 80, mindester fl. 70, Ruttart, fl. 3.0, Erdäpfel fl. 1.10, Mundeel per 100 Kilo fl. 15.50, Semmelmehl fl. 13.50, Weizenmehl fl. 11.—, Schwarzmehl fl. 8.—, Erbsen, per Liter 12 kr., Linen 15 kr., Fiolen 8 kr., Hirse 12 kr., Heu, per 100 Kilo, gebundenes fl. 1.90, ungebundenes fl. 1.70, Stroh, per Kubikmeter, hartes fl. 3.50, weiches fl. 2.—, Reizen, per Kilo 44 kr., Seife 28 kr., Rindfleisch von 32 bis 40 ct.

Fremden-Liste.

- Hotel Keutbrer. A. Ströbl, Obsthändler, F. Kuff, Privatier, Orgel, Kaufmann, von Budapest; Kalmán Gilly, Gutsbesitzer, von Szepes; F. Ohme, Kaufmann, von Wien.

(Eingekendet.)

„Kein Husten mehr.“

Dies ist der Auspruch eines Jeden, der schon einen Versuch mit den berühmten, preisgekrönten

„Egger's Brust-Pastillen“

gemacht hat und auf welche wir unsere p t Leser hiemit aufmerksam machen.

Diese Brust-Pastillen sind in Original-Cartons à 25 kr. und 50 kr. erhältlich in den Apotheken: in Hermannstadt: Apotheke des Herrn W. F. Morscher; in Broos: Apotheke des Herrn Josef Graffius und Georg Deák; in Schässburg: bei Herrn Josef Tautsch.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours.

Table with 2 columns: Item (e.g., Ung. Goldrente 6%, Ungarische Prämien-Pole) and Price (e.g., 103.2, 136.50).

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours.

Table with 2 columns: Item (e.g., Ung. Goldrente, Oesterr. Staats-Schuld in Papier) and Price (e.g., 103.40, 88.95).

